



TOMAS WÜTTRICH

Thomas Stocker im globalen Wahlkampf: Der Wissenschaftler hat in 31 Ländern für seine Kandidatur geworben. (Bern, 24. September 2015)

«Jetzt bin ich bereit»

Der Berner Klimaforscher Thomas Stocker will Vorsitzender des Weltklimarats der Uno werden. Da die Klimadiskussionen immer politischer werden, müsse das Gremium wieder von einem Wissenschaftler geführt werden, sagt er

NZZ am Sonntag: Sie kandidieren für den Vorsitz des Weltklimarats IPCC. Haben Sie Ihre Nachfolge an der Universität Bern als Professor für Klimaphysik schon geregelt?

Thomas Stocker: Überhaupt nicht. Hätte ich das getan, würde ich das Resultat der Wahl vorwegnehmen. Die Plenarversammlung des IPCC muss sich zwischen sechs, möglicherweise sogar mehr Kandidaten entscheiden. Die Wahl ist sehr kompetitiv, und es ist alles offen.

Warum kandidieren Sie?

Diese Entscheidung war eine logische Konsequenz aus den siebzehn Jahren, in denen ich im IPCC mitgearbeitet habe. Diese Arbeit hat der Wissenschaft viele Impulse gegeben - mir persönlich, hier im Institut der Uni Bern, in der Schweiz, aber auch international. Jetzt bin ich bereit, auf einer höheren Ebene Verantwortung zu übernehmen. Gerade in einer Zeit, in der die Klimadiskussion immer politischer wird.

Warum braucht es einen Wissenschaftler, wenn es politischer wird?

Gerade weil das IPCC die Rolle hat, Politik nicht zu definieren, sondern Grundlagen bereitzustellen, damit die Politik ihre Entscheidungen treffen kann. Der IPCC ist weiterhin notwendig, weil die wissenschaftlichen Fragen rund um das Klima immer detaillierter werden.

Was würden Sie anders machen als der bisherige Vorsitzende, der Indira Rajendra Pachauri?

Ich habe den Führungsstil von Pachauri geschätzt, weil er den Vorsitzenden der Arbeitsgruppen viel Freiheit gelassen hat.

Gleichzeitig hat er nicht immer eine gute Figur gemacht, als es darum ging, das IPCC in Zeiten der Krise zu leiten, und schliesslich ist er wegen einer mutmasslichen sexuellen Belästigung einer Mitarbeiterin zurückgetreten.

Das ist so, und ich war nicht immer derselben Ansicht wie Pachauri, und wir haben intensiv diskutiert. Ich würde auf jeden Fall versuchen, die Kommunikation nach aussen zu verbessern.

Wie schätzen Sie Ihre Chancen ein?

Intakt. Aber es ist sehr schwierig. Die Sympathien im europäischen Raum für einen Schweizer Kandidaten sind im Moment nicht so gross wie auch schon.

Weshalb?

Schauen Sie sich die Lage doch an. Seit dem Februar 2014 wird wieder zwischen Schweiz und Europa unterschieden. Die Wahl des IPCC-Vorsitzenden ist nicht frei von politischen Überlegungen, und es gibt neben mir noch zwei weitere europäische Kandidierende. Wieso soll man also der Schweiz die Stimme geben?

Thomas Stocker

Der Zürcher ist Professor für Umwelt- und Klimaphysik in Bern. Er hat sich bei der Entwicklung von Klimamodellen und der Rekonstruktion des Klimas aus Eisbohrkernen profiliert. Seit 2008 ist er Co-Vorsitzender der Arbeitsgruppe I des Weltklimarats IPCC,

die sich mit den wissenschaftlichen Grundlagen des Klimawandels befasst. Stocker bewirbt sich mit fünf anderen Kandidaten für den Vorsitz des IPCC. Die Wahl trifft die Plenarversammlung des IPCC vom 5. bis 8. Oktober in Dubrovnik. (pim.)

«Schauen Sie sich die Lage doch an. Seit dem Februar 2014 wird wieder zwischen Schweiz und Europa unterschieden.»

Spüren Sie diese Haltung?

Ich habe das auch schon gehört. Auf der anderen Seite muss man sehen, dass das Ansehen unseres Landes weltweit enorm hoch ist, obwohl wir der Uno so spät beigetreten sind. Das kompensiert ein bisschen die gegenwärtigen Befindlichkeiten mit Europa.

Wie viele Länder haben Sie im Wahlkampf bereist?

31. Und das ist natürlich wenig. Aber ich wollte meine Vorstellungstour erst beginnen, nachdem ich alle anderen mir im IPCC übertragenen Aufgaben erledigt hatte. Erst dann habe ich überlegt, ob die Kandidatur eine Option ist.

Haben Sie die Unterstützung der hiesigen Politik?

Ja, dazu gibt es einen Bundesratsbeschluss vom Februar 2015.

Insider sagen, Sie hätten zu spät mit dem Wahlkampf begonnen. Andere hätten viel früher lobbyiert.

Das würde nicht meinen Prinzipien entsprechen. Es gibt andere Kollegen, die seit Jahren Wahlkampf machen. Aber dann muss man fragen, was ist der Beitrag, den diese Kollegen bisher im IPCC geleistet haben?

Fortsetzung Seite 59

Unsere Sinne

Kultur prägt die Wahrnehmung **60**

Sport-Games

Spiele dieses Herbsts im grossen Test **62**

Demenz-Therapie

Heilsame Musik statt Antipsychotika **63**

Diagnose

Flecken am Ohr, Kokain im Blut **63**

«Jetzt bin...»

Fortsetzung von Seite 57

Hätte Ihre Wahl Konsequenzen für Ihre Arbeit an der Universität Bern?

Notwendig für den Vorsitz wäre ein kleines, schlagfertiges Team, das es mir ermöglicht, die komplexen wissenschaftlichen Zusammenhänge in allen Gebieten der Klimaforschung kritisch zu verfolgen - auch in den Bereichen, in denen ich nicht Experte bin.

Was heisst das für Ihre Professur?

An meiner Professur wird sich nichts ändern, ich brauche ja auch eine Stelle. Wir werden sehen, wie ich mich im Falle meiner Wahl organisieren würde. Ich habe dazu schon Gespräche mit der Universitätsleitung geführt. Eine Möglichkeit könnte sein, dass wir eine Assistenzprofessur in einem interessanten Gebiet schaffen.

Der Vorsitz ist aber nicht mit einem Salär verbunden?

Nein, vom IPCC kommt kein Geld, nur Arbeit.

Sie sagten, Sie hätten 31 Länder bereist. Wie sieht es mit Ihrem ökologischen Fussabdruck aus?

Ganz schlecht. Natürlich. Es ist aber wichtig, in die Länder zu reisen, die vom Klimawandel besonders betroffen sein werden, und dort mit den Verantwortlichen persönlich zu sprechen. Ich denke, da tritt dann die buchhalterische CO₂-Rechnung eindeutig in den Hintergrund.

Die Grundlagen des Klimawandels sind bekannt. Und trotzdem ist die weltweite Klimapolitik ein Fiasko.

Als Fiasko würde ich es nicht bezeichnen. Man muss jetzt abwarten, was an der nächsten Klimakonferenz Anfang Dezember in Paris herauskommt. Ich glaube, das Klimaproblem kann nur vernünftig gelöst werden, wenn wir auch die Chancen sehen. Es ist das

DOMINIC STEINMANN / KEISTONE



Kampf der Erwärmung: Blachen gegen das Schmelzen des Rhonegletschers. (17. 6. 2015)

erste Mal, dass die Menschheit eine industrielle Revolution aus eigener Einsicht anstreben kann. Und die ist notwendig, wenn wir die Klimaerwärmung auf 2 Grad begrenzen wollen. Bis 2050 müssen wir unsere Energie zu 95 Prozent ohne CO₂-Ausstoss gewinnen.

Industrielle Revolutionen kann man nicht per Dekret durchsetzen.

Aber man kann Rahmenbedingungen schaffen, zum Beispiel, indem man die Forschung fördert und die Infrastruktur sinnvoll erneuert. Ich denke auch, dass wir nicht um einen globalen Kohlenstoffpreis herumkommen werden.

Davon ist die Politik weit entfernt.

Ja, aber auch da kann die Wissenschaft helfen. Es ist vor allem eine Aufgabe für Ökonomen, entsprechende Modelle zu entwickeln.

Ihr Kollege Hans von Storch kritisiert, dass viele Klimaforscher zu «Geiseln des Guten» geworden seien. Statt Forschungsergebnisse darzulegen, wollten sie auch politisch etwas bewirken.

Das war eine Kritik, die sich vor allem an die Forscher in seinem eigenen Land, in

Deutschland, gerichtet hat. Es ist für uns Klimaforscher nicht immer einfach, eine Balance zu finden: Muss man alle noch vorhandenen Unsicherheiten in den Vordergrund stellen, oder sind wir zu zögerlich und müssen klarere Botschaften verbreiten? Das ist ein gewisses Dilemma für jeden Forscher.

Welche Resultate erwarten Sie vom Pariser Klimagipfel?

Ich bin eigentlich optimistisch, und das aus drei Gründen. Erstens: Ich sehe einen grossen Unterschied zur Klimakonferenz 2009 in Kopenhagen. Noch nie waren die politischen Entscheidungsträger so gut und aktuell über die Konsequenzen des Klimawandels informiert wie dieses Mal.

Und auch der Papst hat sich geäussert.

In seiner Enzyklika hat er sehr deutliche Worte gefunden, und auch muslimische Würdenträger engagieren sich nun für den Klimaschutz. Der zweite Grund meiner Zuversicht ist der private Sektor. Es gibt heute global operierende Unternehmen wie Unilever, deren Geschäftsmodell vom Klimawandel bedroht wird und die etwas tun wollen. Im Finanzsektor, zum Beispiel Pensionskassen oder Investmentfonds, spricht man jetzt vom «Deinvestment», dem Rück-

«Es gibt heute global operierende Unternehmen, deren Geschäftsmodell vom Klimawandel bedroht wird.»

zug aus Anlagen in Firmen, die im fossilen Energiebereich tätig sind. Diesen Begriff hat es beim Klimagipfel in Kopenhagen noch gar nicht gegeben.

Gibt es auch konkrete Vorschläge?

Das ist der dritte Punkt: Mit den INDC (Intended Nationally Determined Contributions) wird es nun einen Mechanismus geben, in dem jedes Land deklariert, wie gross sein Beitrag zur Emissionsminderung sein wird. Dort beteiligen sich im Gegensatz zu früheren Anstrengungen jetzt alle Länder - reiche Industriestaaten genauso wie Entwicklungsländer. Statt Emissionsvorschriften «von oben» zu erhalten, können die Länder nun selbst entscheiden, welcher Beitrag ihnen möglich ist. Das ist neu und bringt Bewegung in die Klimapolitik.

Interview: Andreas Hirstein, Patrick Imhasly

Berichte des Weltklimarats

Stand des Klimawissens

Der Weltklimarat IPCC verfasst alle sechs Jahre einen mehrere tausend Seiten umfassenden Bericht, der den Stand des Wissens bezüglich der weltweiten Klimaveränderung zusammenträgt. Der fünfte sogenannte Sachstandsbericht ist 2013/2014 erschienen und kommt zum Schluss, es sei «extrem wahrscheinlich», dass der menschliche Einfluss die Hauptursache

der globalen Erwärmung seit Mitte des vergangenen Jahrhunderts darstellt. In der Öffentlichkeit wahrgenommen werden vor allem die kurzen Zusammenfassungen zuhanden von politischen Entscheidungsträgern. Seit dem Erscheinen des ersten IPCC-Berichts im Jahr 1990 sind Klimaforscher aus der Schweiz als Autoren traditionell stark vertreten. (pim.)

Neues aus der Wissenschaft

Wärmere Sommer, kürzere Zungen

Der Klimawandel stellt bewährte Beziehungen zwischen Insekten und Pflanzen auf die Probe. Wissenschaftler haben festgestellt, dass in den Bergen Colorados die Zungen von zwei Hummelarten innerhalb der letzten 40 Jahre immer kürzer geworden sind («Science», Bd. 349, S. 6255). Der Grund: Wegen der wärmeren Sommer setzten sich in dieser Region Nordamerikas zunehmend Pflanzenarten mit einem flachen Blütenkelch durch. Die Hummeln reagierten im Verlaufe



der Generationen mit einer Verkürzung der Zunge zum Einsammeln des Blütennektars. Zuvor waren diese Hummelarten mit besonders langen Zungen auf die Ausbeutung von langkelchigen Blüten spezialisiert. (pim.)

Raucht der Vater, dann auch der Sohn

Wenn die Eltern rauchen, nimmt die Wahrscheinlichkeit zu, dass auch ihr jugendlicher Nachwuchs einmal zur Zigarette greift: Amerikanische Wissenschaftler haben die Rauchgewohnheiten von rund 35 000 Eltern-Kind-Paaren untersucht und kommen zu dem Ergebnis, dass 13 Prozent der Heranwachsenden schon einmal geraucht hatten, wenn ihre Eltern Nichtraucher waren. Bei den Jugendlichen mit rauchenden Eltern waren es dagegen volle 38 Prozent («American Journal of Public Health», online). Unter den Teenagern, die mindestens einmal geraucht hatten, waren 5 Prozent derjenigen mit nicht rauchenden und 15 Prozent derjenigen mit rauchenden Eltern später nikotinabhängig geworden. (nst.)



Babys lächeln nur so viel wie nötig

Babys lächeln, aber keineswegs so losgelöst und selbstlos, wie man das meinen könnte, vielmehr steckt hinter diesem Gemütsausdruck eine raffinierte, wenn auch unbewusste Strategie, wie amerikanische Forscher herausgefunden haben («Plos One», online). Ein ungewohnt zusammengesetztes Team aus Psychologen und Robotikspezialisten analysierte, wie Paare von Müttern und Kindern sich gegenseitig anlächelten. Dabei zeigte sich, dass Babys lächeln, um ein Lächeln ihrer Mutter auszulösen. Zudem setzten sie das Lächeln genau dann ein, wenn sie damit den grössten Effekt erzielen können. Und: Babys lächeln so

viel wie nötig, aber so wenig wie möglich. Die Robotiker konnten diese Befunde im Experiment bestätigen: Sie liessen elektronische Puppen nach dem gleichem Muster lächeln und ernteten bei Versuchspersonen dieselben Lacherfolge wie die Babys bei ihren Müttern. (pim.)

Kinder erinnern sich an Vergessenes

Bei Erwachsenen verblassen Erinnerungen mit der Zeit. Gerade das Gegenteil ist dagegen bei Kindern unter bestimmten Umständen der Fall («Psychological Science», online). Sie können sich an gewisse Informationen Tage später besser erinnern als an dem Tag, an dem sie sie erlernt haben. Kinder haben Mühe, komplexe Assoziationen im Moment zu bilden. Gibt man ihnen aber etwas Zeit und einige Nächte Schlaf, sind sie dazu besser imstande. (mma.)

Urmenschen hörten besser als wir

Es sind die kleinsten Knochen unseres Skeletts, doch auch sie

überdauern die Zeit: Wissenschaftler haben fossile Gehörknöchelchen von Urmenschen untersucht («Science Advances» online). So war es möglich, die Gehörgänge von *Australopithecus africanus* und *Paranthropus robustus* zu rekonstruieren, die vor rund zwei Millionen Jahren

gelebt hatten. Demnach war das Gehör der beiden ausgestorbenen Arten sensibler als jenes heutiger Menschen und Schimpansen: Die Urmenschen hörten hohe Töne besser als wir. Das könnte die Kommunikation in der offenen Steppe erleichtert haben. (mma.)

Schluss-Strich von Nicolas Mahler

